Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 91 (2016)

Artikel: Die Israelitische Kultusgemeinde in Baden und ihr Synagogenbau 1913

Autor: Graf, Julia Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-630407

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Julia Maria Graf, Mönthal. Sie hat 2015 die Kantonsschule Wettingen abgeschlossen und ihre Maturaarbeit zum Synagogenbau geschrieben.

Die Israelitische Kultusgemeinde in Baden und ihr Synagogenbau 1913

Im Jahr 2013 feierte die Jüdische Gemeinde in Baden das 100-jährige Bestehen ihrer Synagoge. Doch die Anfänge der Israelitischen Kultusgemeinde in Baden liegen viel weiter zurück: Am 9. Juni 1859 wurde die Gemeinde von sieben Männern ins Leben gerufen. Schon einen knappen Monat später zählte die Gemeinschaft elf Männer und es war nun möglich, zusammen einen Gottesdient abzuhalten, da es dafür mindestens zehn Männer brauchte. Und es wäre doch nichts anderes als logisch gewesen, wenn schon bald eine Synagoge die junge Gemeinde vervollständigt hätte. Dem war jedoch nicht so. Da mag sich jetzt manch einer denken: Warum dauerte das so lange?

Diese Frage stellte ich mir in meiner Maturaarbeit, die ich im Herbst 2014 beendete. In meiner Arbeit beschäftigte ich mich intensiv mit der jüdischen Kultur und Geschichte in Baden zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ich analysierte die Entwicklung der Israelitischen Kultusgemeinde Baden und ihren Wunsch nach einer Synagoge von deren Gründung im Jahr 1859 bis ins Jahr 1913, als der Traum der eigenen Synagoge Wirklichkeit wurde. Grundlagen bildeten dabei die Quellen im Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Baden und im Stadtarchiv Baden sowie die Artikel in den Badener Neujahrsblättern der Jahre 1998 und 2007.[1]

In der Folge stütze ich mich für einen ersten Überblick über die Geschichte des Judentums auf die letztgenannten Grundlagenartikel. Um die neuen Ergebnisse, zum Beispiel zum Kultusbeamten Fröhlich wie auch den Konflikten im Rahmen des Synagogenbaus darzustellen, wähle ich eine besondere Form der Darstellung: Die Briefe um den Gerichtsprozess, von denen nur die eine Korrespondenzhälfte im Archiv vorzufinden war, vervollständige ich mit fiktiven Briefen.

Das Judentum in Baden

Bis zum 7. Mai 1846 war es Juden im Aargau nur erlaubt, in den beiden Dörfern Endingen und Lengnau zu wohnen. Der Bund veranlasste 1845 eine Umfrage betreffend Niederlassungsfreiheit der Juden und erstaunlicherweise sprachen sich sogar Gegner der Judenemanzipation dafür aus, dass etwas geändert werden musste. So trat im Mai 1846 das neue Fremdengesetz in Kraft, das auch die Stellung der Juden neu regelte: Den aargauischen Juden war es von nun an erlaubt, sich «für eine beschränkte Zeitfrist von höchstens zwei Jahren» in einer beliebigen Ortsgemeinde im Aargau niederzulassen. Dies entsprach zwar noch nicht einer völligen Niederlassungsfreiheit, aber es war ein wichtiger Schritt in diese Richtung.

Die Gemeinde Baden brachte 1848 beim Kanton das Bedenken an, die Stadt könne von verarmten Juden überschwemmt werden, da rund ein Drittel aller Gesuche auf Baden lauteten. Diese Bedenken waren allerdings unberechtigt, da in den folgenden Jahren nur sehr wenige Juden ihren Wohnort wechselten. Erst in den 1870er-Jahren zogen vermehrt jüdische Surbtalerinnen und Surbtaler nach Baden und so kam es, dass die Zahl der Mitglieder der Kultusgemeinde stark anstieg.

In den Jahren des Synagogenbaus erlebte die Israelitische Kultusgemeinde ihren Höhepunkt. Man zählte 53 Mitglieder, was mehr als 300 Köpfen entsprach. Die Juden waren sehr gut integriert und sogar willkommen, denn sie trugen zum Wohlstand der Stadt bei. Berichten von Zeitgenossen zufolge trugen sogar christliche Kinder ihren jüdischen Schulkameraden am Samstag die Mappe in die Schule, weil diese am Sabbat keine Arbeiten verrichten durften.

Neben der Israelitischen Kultusgemeinde Baden, die vorwiegend aus ehemaligen Surbtaler Juden bestand, existierte noch eine Osteuropäische Kultusgemeinde. Diese gibt es heute jedoch nicht mehr. Ab den 1920er-Jahren zog es die jüdischen Menschen nach und nach in andere schweizerische Grossstädte und die Gemeinde begann wieder zu schrumpfen.

Die Synagoge

Von der Gründung der Kultusgemeinde in Baden bis zur Fertigstellung der Synagoge an der Parkstrasse im Jahr 1913 hielten die Badener Juden ihre Gottesdienste in Beträumen ab. Diese Räumlichkeiten waren während mehr als 50 Jahren immer wieder andere: Zuerst mietete sich die Israelitische Kultusgemeinde im Bernerhaus an der Weiten Gasse ein. Nach etwas mehr als zehn Jahren wurde dieser Raum jedoch zu klein und man bezog den alten Ballsaal des Kaufhauses

am Schlossbergplatz. 37 Jahre lang diente dieser grosszügige Raum der Gemeinde als Betlokal, bis 1910 die Jahresmiete des Lokals von 2000 auf 3000 Franken aufschlug. In den nächsten drei Jahren dienten ein Raum im ehemaligen Hotel Centralhof am Theaterplatz und ein Lokal an der Dynamostrasse als Betraum. Im Winter 1911/12 erwarb die Israelitische Kultusgemeinde Baden ein Grundstück, auf dem 21 Monate später die lang ersehnte Synagoge eingeweiht wurde.

Die Pläne der Synagoge, die heute an der Parkstrasse 17 in Baden steht, wurden vom Badener Architekten Otto Dorer gezeichnet. Er wurde 1851 geboren, wuchs in Baden auf und absolvierte dort seine ersten Schuljahre. Die Kantonsschule besuchte er in Frauenfeld und Aarau, um danach ein Fachstudium in der Bauabteilung an der ETH in Zürich zu beginnen. Während dieser Zeit arbeitete er nebenbei im Architekturbüro des berühmten Architekten Heinrich Honegger in Zürich. Nach diesem dreijährigen Studium zog es ihn für sieben Jahre nach Paris an die Ecole des Beaux-Arts. Dort schloss er seine Ausbildung ab und arbeitete im Architekturbüro von Henri Dubois. Später kehrte Dorer nach Baden zurück und gründete mit Adolf Füchslin das erfolgreiche Architekturbüro Dorer & Füchslin.

Der Entschluss zum Kauf eines Grundstücks fiel im Dezember 1911. Das Grundstück an der Parkstrasse kostete die Gemeinde 23 000 Franken. Im darauffolgenden Mai bewilligte die Israelitische Kultusgemeinde an ihrer Generalversammlung den Bau und segnete somit das damit verbundene Kostendach von 60 000 Franken ab. Am 12. Juli 1912 wurde das Projekt zur Bewilligung an die Stadt Baden eingereicht und 14 Monate später feierte man die Einweihung der Synagoge.

Der Kultusbeamte Joseph Fröhlich

Eine der wichtigsten Figuren im Rahmen des Synagogenbaus war Joseph Fröhlich. Er war zur Zeit des Synagogenbaus und auch noch lange danach Kultusbeamter der Israelitischen Kultusgemeinde Baden. Hätte es ihn nicht gegeben, wäre es nicht unwahrscheinlich, dass die Synagoge, die wir heute kennen, nicht stehen würde.

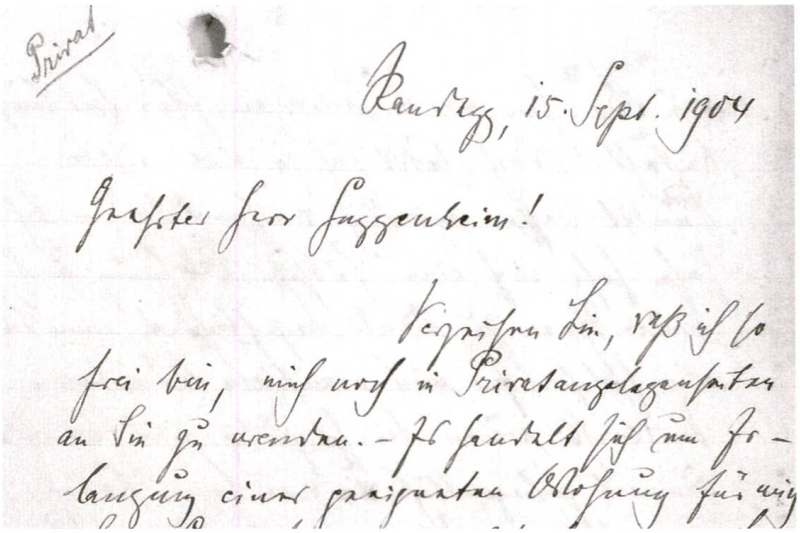
Fröhlich (ca. 1876–1962) wanderte 1904 mit seiner Frau Johanna, geb. Picard (1878–1959), von Deutschland nach Baden aus. Die beiden wohnten zuvor im Dorf Randegg, das heute ein Ortsteil der Ortschaft Gottmadingen in der Nähe des Bodensees direkt an der Schweizer Grenze ist. Mit seiner Frau «Hannchen» wohnte Fröhlich zuerst an der Zürcherstrasse und zog später an den Ländliweg.

Sie hatten zwei Söhne, die später nach Zürich zogen und dort Karriere im Bereich des Rechts machten: Max (1908–1997) wurde Bezirksrichter und Eli (1909–1991) wurde Rechtsanwalt. Elis Tochter Ariane wohnt heute noch mit ihrem Mann Robert Levy in Zürich. Im September 1904 wurde Joseph Fröhlich als Lehrer, Kantor, Verwaltungsbeamter und Schochet bei der Israelitischen Kultusgemeinde Baden angestellt. Sein Lohn betrug 3000 Franken pro Jahr, von dem ihm alle drei Monate ein Viertel ausbezahlt wurde. Für diverse andere Tätigkeiten, wie zum Beispiel für das Schächten oder das Abhalten von Beerdigungen und Hochzeiten, wurde er zusätzlich entschädigt.

Gemäss dem Zeitzeugen und heutigen Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde, Josef Bollag, war Fröhlich ein pflichtbewusster und intelligenter Mann. Er sei gläubig und strikt gewesen und habe keine Kompromisse gekannt. Daher eckte er wahrscheinlich öfters an. Er spielte Klavier, schrieb Gedichte und hielt – so die Erzählung Bollags – unfassbar gute Reden. Kurz: Er war ein Allrounder. Bollag kann sich noch gut an den Unterricht bei Fröhlich erinnern: Fröhlich habe die hebräische Grammatik in- und auswendig beherrscht und sei ein guter Lehrer gewesen. Im Herbst 1954 stürzte Fröhlich unglücklich und brach sich dabei ein Bein. Das war der Anfang vom Ende seiner Anstellung. Als seine Frau 1959 starb, brachte man ihn in das jüdische Altersheim nach Lengnau, wo er seinen Lebensabend verbrachte. Heute liegt er auf dem jüdischen Friedhof in Baden begraben.

Zu seinen Aufgaben als Kultusbeamter gehörte vor allem die Lehrtätigkeit. Der Unterricht umfasste mehrere Fächer. Von Lesen und Schreiben auf Hebräisch über Religionslehre und biblische Geschichte bis zu Übersetzungsübungen der Torah war alles dabei. Zudem war er verpflichtet, die Söhne von Mitgliedern der Gemeinde auf die Bar Mizva vorzubereiten. Als Kantor war es seine Aufgabe, den Gottesdienst nach den Anweisungen des Vorstandes zu gestalten. Weiter musste er seinen Gesangsunterricht in Zürich fortsetzen, um seine Stimme in Form zu halten und weiterzubilden. Generell hatte Fröhlich in der Position als Verwaltungsbeamter die ganze Administration der Gemeinde zu erledigen, inklusive der Buchhaltung und den erforderlichen Korrespondenzen. Als Schochet musste er die Hühner schächten, die man ihm brachte, und hatte Aufsicht über die Verkaufsstellen von koscherem Fleisch.

Zu seinem 25-Jahre-Jubiläum wollte der Vorstand der Kultusgemeinde Herrn Fröhlich ein Geschenk für die treuen Dienstjahre machen. Sie wollten für ihn eine Lebensversicherung im Wert von 6000 Franken abschliessen. Das Gemeindemitglied Herr S. (Josef) Wyler stellte jedoch einen Antrag gegen den Beschluss

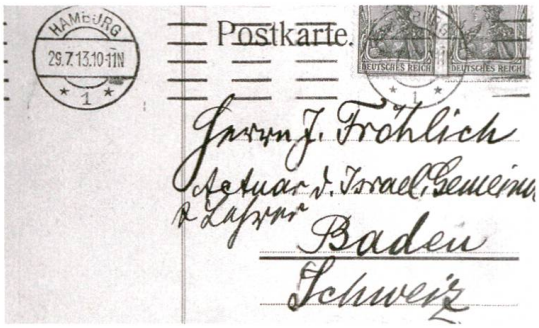


Privat

Randegg, 15. Sept. 1904

Geehrter Herr Guggenheim!

Verzeihen Sie, daß ich so frei bin, mich noch in Privatangelegenheiten an Sie zu wenden. – Es handelt sich um Erlangung einer geeigneten Wohnung für mich



HAMBURG 29.7.13.10-11N 1

Postkarte.

DEUTSCHES REICH

Herrn J. Fröhlich
Actuar d. Israel. Gemeinde
u. Lehrer
Baden
Schweiz

Ein Auszug aus einem Brief Joseph Fröhlichs an den Präsidenten Adolf Guggenheim. Seine Schrift ist nicht leicht lesbar. Bild: Julia Maria Graf, Archiv Israelitische Kultusgemeinde Baden.

Adresszeilen eines Briefs von George Kramer an Joseph Fröhlich. Bild: Julia Maria Graf, Archiv Israelitische Kultusgemeinde Baden.

Joseph Fröhlich war während über 50 Jahren Kultusbeamter in der Israelitischen Kultusgemeinde Baden. Bild: Ariane und Robert Levy.

des Vorstandes. Stattdessen schlug er vor, eine Pensionskasse für den Kultusbeamten zu eröffnen. Er legte auch einen genauen Finanzierungsplan vor. Er sprach davon, dass in den 20 Jahren bis Fröhlich pensioniert würde, genug Geld vorhanden sein werde, um Fröhlich eine gute Rente auszubezahlen. Ob ihm diese Rente dann auch ausbezahlt wurde, ist laut Bollag unklar.

Fröhlich blieb bis im Februar 1955 Kultusbeamter der Israelitischen Kultusgemeinde Baden. Als Grund für die Auflösung wird unter anderem genannt, dass er im Herbst des vorigen Jahres einen schweren Unfall hatte. Für Fröhlich war es mit dem gebrochenen Bein nicht mehr möglich, den weiten Weg von seinem Haus am Ländliweg bis zur Synagoge zu bestreiten. Vorerst besuchten die Kinder den Unterricht noch bei ihm zu Hause, jedoch konnte das auf Dauer nicht so bleiben und man suchte einen neuen Lehrer.

Zudem zogen in den 1950er-Jahren viele Mitglieder der Badener Gemeinde nach Zürich oder wanderten nach Israel aus. Die Gemeinde schrumpfte enorm und man begann, Fröhlich die Schuld daran zu geben. Er solle die Finanzen nicht mehr im Griff gehabt und den Gottesdienst nicht mehr ansprechend gestaltet haben. Seine Leistungen in über fünf Jahrzehnten als Kultusbeamter, darunter auch die Mitwirkung im Zusammenhang mit dem Synagogenbau, wurden nicht gewürdigt, erzählt Josef Bollag heute rückblickend.

Der Streit um den Bau der Synagoge: Briefwechsel

Fröhlich war neun Jahre in Baden, als die Synagoge eröffnet wurde. Wie war die Stimmung in der Israelitischen Kultusgemeinde in den Jahren vor dem Synagogenbau? Welche Herausforderungen waren zu meistern auf dem Weg zum gemeindeeigenen Bau? Der folgende Text basiert auf Recherchen, den Expertengesprächen und dem Porträt von Fröhlich. Die braun hinterlegten Texte sind alle erfunden, die Briefe, die *an* Fröhlich gerichtet sind, sind Transkriptionen aus dem Archiv der Kultusgemeinde und grau hinterlegt.

In Zusammenhang mit dem Bau der Synagoge gab es gerichtliche Turbulenzen. Ein Herr Studer reichte Klage gegen den Synagogenbau ein, da in dieser Bauzone ausschliesslich Wohnhäuser stehen durften. Daher kam es, dass Fröhlich einen regen Austausch mit dem Anwalt und Notar Dr. jur. E. Guggenheim hatte. Am 5. Dezember 1912 schrieb der Anwalt der Kultusgemeinde erneut. Wie es aussah, war die Sache mit Studer doch noch nicht ganz erledigt. Auch mit dem Verkäufer des Grundstückes, Herrn Wild, gab es anscheinend einige Probleme:

Titl. Israelitische Cultusgemeinde
Baden

Vom Titl. Gerichtspräsidium werde ich aufgefordert, die Antwort gegen Wild einzureichen. Ich werde die Antwort verfassen, trotzdem ich heute noch der Meinung bin, diese Angelegenheit durch Bezahlung aus der Welt zu schaffen. Bestimmten Bericht habe ich noch nicht, allein ich glaube, Studer sei mit seiner Beschwerde vom Obergericht abgewiesen worden.

Ohne Ihren Gegenbericht werde ich Morgen oder am Montag die Antwort verfassen.

Hochachtend:
Dr. jur. E. Guggenheim

Welche Probleme die Kultusgemeinde mit dem Verkäufer des Grundstücks namens Wild hatte, weiss man nicht. Wahrscheinlich jedoch machten Wild und Studer gemeinsame Sache. Dazu kam noch, dass Studer die Klage an das Obergericht in Baden weitergezogen hatte. Am kommenden Freitagmorgen fand Guggenheim Fröhlichs Antwort auf seinem Schreibtisch (fiktiv):

Titl. Fürsprecher und Notar Guggenheim
Baden

Der Vorstand hatte gestern Abend noch eine Sitzung, wir haben dort die beiden Punkte besprochen. Im Namen des Vorstandes der Cultusgemeinde teile ich Ihnen nun mit, dass erstens die Cultusgemeinde kein Geld für einen solchen Zweck verschwenden wird. Das Geld unserer Gemeindemitglieder ist nicht dazu da, fremde Leute zum Schweigen zu bringen. Da wir indes fest davon überzeugt sind, wir lägen im Recht, wird das auch auf keinen Fall nötig sein. Wir bitten Sie also höflichst, die Antwort an das Gerichtspräsidium gegen Herrn Wild zu senden.

In der zweiten Sache mit Studer hoffen wir, dass Sie mir Ihrer Intuition richtig liegen. Wir wollen dieses Prozedere nicht noch einmal durchmachen.

Hochachtend:
Joseph Fröhlich

In der Angelegenheit mit Studer schrieb der Anwalt der Israelitischen Kultusgemeinde am 10. Januar 1913 zurück und informierte über das Gerichtsurteil:

Titl. Israelitische Cultusgemeinde
Baden

Mitfolgend sende ich Ihnen das obergerichtliche Urteil in Sachen gegen Studer.

Nach der Motivführung dürfte Studer zu der Einsicht kommen, vom Prozesse abzusehen. Ich habe Studer aufgefordert, die uns zugesprochenen Kosten mir zu bezahlen.

Hochachtend:
Dr. jur. E. Guggenheim

Am 13. Januar antwortete Fröhlich dem Anwalt erleichtert (fiktiv):

Titl. Fürsprecher und Notar Guggenheim
Baden

Vielen Dank für die Einsicht in das Urteil. Wir sind erleichtert, dass diese ganze Geschichte jetzt doch noch in die richtige Richtung läuft. Können Sie, sobald Sie den Betrag erhalten haben, die der Cultusgemeinde zugeschriebene Summe mir überweisen?

Hochachtend:
Joseph Fröhlich

Wenige Monate später war die Synagoge fertig gebaut und wurde am 2. September eingeweiht.

Leider kann eine geschichtliche Recherche die Geschehnisse selten so darstellen, wie sie sich auch wirklich zugetragen haben, denn häufig fehlen wichtige Informationen oder die Quellen widersprechen sich. Auch bei der Recherche zum Synagogenbau blieben Lücken, denn die Gerichtsakten sind wahrscheinlich nur teilweise archiviert worden. Zudem gilt zu beachten, dass sich Geschichte nicht ausschliesslich auf Papier abspielt. Der Streitfall wurde wahrscheinlich nicht umfassend schriftlich festgehalten.

Anmerkungen

[1] Tobias Wildi: Abwanderung im Surbtal – Zuwanderung in Baden, in: Badener Neujahrsblätter 73 (1998), 43–58; Edith Hunziker: Robert Mosers Badener Synagogenprojekt von 1872, in: Badener Neujahrsblätter 82 (2007), 130–141. Weiter auch: Ron Epstein-Mil: Die Synagogen der Schweiz. Zürich 2008. Weitere Quellen: Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde im Stadtarchiv Baden und Gespräche mit Joseph Bollag, Baden, und Ariane Levy, Zürich. Die Maturaarbeit wird im Stadtarchiv von Baden aufbewahrt.